

Buch besprechungen

Luthers Lieder und Gedichte. Mit Einleitung und Erläuterungen von Wilhelm Stapel. Evangelisches Verlagswerk Stuttgart 1950. Geb. 245 Seiten. DM 5,80.

Es ist das erste Mal, daß ich das Buch „Luthers Lieder und Gedichte“ von Wilhelm Stapel wieder aufschlage, seitdem wir am Tage vor Pfingsten unsere drei Hände Erde auf seinen Sarg geworfen haben. In dem Buche steht die Widmung, die er 1950 hineingeschrieben hat. Von ihm stammt eine anerkannt hervorragende Übersetzung des Parzival. Seine letzte Veröffentlichung ist eine Übersetzung des Heliand mit einer schönen, auch theologisch gewichtigen Einführung. Das dritte Buch dieser Art ist das der Lieder und Gedichte Martin Luthers. Sagen wir nicht: Die kennen wir und können sie auch anderswo lesen! Freilich, mehr als Luther geschrieben hat, kann es nicht sein, und die Hauptquelle für alles ist die Weimarer Ausgabe. Stapel hatte sie auf seinen breiten Bücherregalen stehen und las sie. Seinem Buche hat er noch dreizehn deutsche und zwölf lateinische Gelegenheitsgedichte und -verse Luthers hinzugefügt, die im allgemeinen nicht bekannt sind.

Aber vor allem die fünf Kapitel Einleitung (S. 9—42) und die Erläuterungen (S. 111—238)! Wir kennen Stapels Stil und lieben ihn. Wir wissen, daß er Germanist und Historiker ist. Überdies hat er uns wie kein anderer in unseren Ta-

gen gesagt, was es um unser deutsches Volk ist, und ist in unserm Volkstum tief verwurzelt gewesen. Hier kommt noch seine warme Liebe zu Luther zu Worte, von dem auch seine eigene Frömmigkeit ihr Bestes hatte. Die Einleitungskapitel und die Erläuterungen sind ein wesentlicher Beitrag zum Verständnis der Dichtungen Luthers. Man betrachtet sie fürderhin mit anderen Augen. Stapel stellt sie in ihrem gedanklichen Aufbau so dar, daß einem ihr Verkündigungsgehalt ganz neu aufgeht. Wir lernen, diese Lieder sprechen, wie sie gesprochen werden müssen. Wir hören das Nötige über den Stabreim (Proben aus dem Hildebrandslied und dem Heliand), über die ritterliche Dichtung des Minnegesanges, immer noch mit der Betonung der sinntragenden Silben; über die Meistersingerei, mit dem Vorherrschen der Melodie, aber noch freien Verwendung der betonten und unbetonten Silben; über die Barockdichtung und die klassische Verskunst. Der Reim stammt aus der kirchenlateinischen Dichtung. Von dem allen soviel, als nötig ist, Luther richtig zu sprechen. Wie wichtig solche scheinbar rein philologischen Dinge für das theologische Verstehen sind, möge das Tedeum zeigen. Es ist ja alt, bekanntlich dem Ambrosius zugeschrieben, Luther hat es nur von neuem geformt. Was jetzt das Großartige am Tedeum ist, möge uns Stapel selber sagen (S. 174—175):

„Die erste Versgruppe — man mag sie ruhig „Strophe“ nennen — ist gleichsam der Eingang des Baues. Die Christusstrophe in der M i t t e ist der Altarraum, der hohe Chor. Sie allein ist „Bekentnis“ im strengen Sinn, nur sie zählt Heilstatsachen auf: Geburt, Tod, Erhöhung und Weltgericht des Heilands. Die anderen d r e i Strophen-Gewölbe sind Lobpreis und Gebet. Der

Grundriß dieses Tedeums ist ein Bau um die Christus-Mitte.

Und nun eine erstaunliche Feinheit des ganzen Aufbaues, die zeigt, wie überlegt Luther baut. Die zwei Abschlußverse, die von beiden Chören gesungen werden — der des Sanctus und das Amen — stehen für sich. Der eigentliche Körper der Dichtung besteht, wie wir sahen, aus 25 Langversen. Der dreizehnte Langvers, also der, dem ausgezählt 12 vorangehen und 12 nachfolgen, enthält die Geburt Christi und die Erlösung der Menschen: „Der Jungfrau Leib nicht hast verschmächt, / zu erlösen das menschlich Geschlecht.“ Eigentlich hat dieser zweite Halbvers der Gedichtmitte, in dem der Halbton „-sen“ fast verschwindet, nur drei, freilich alles übertönende Silben, von denen die beiden e-Silben geradezu ins Gellende übergehen: „Zu 'rlösen das menschlich Geschlecht.“ Das klingt wie drei Hammerschläge. Nach diesem heilsgeschichtlich und dogmatischen Vers wird der Klang plötzlich ins feierlich Raunende ge-

dämpft: „Dù hæst dem Tòd zerstört sein Mächt — und àll Christen zum Himmel brächt.“ Danach steigt der Klang himmelan bis zum Ende dieser Versgruppe: „Alles, das tot und lebend ist“. Die Stellung des Christusverses ist vom Dichter zweifellos bewußt gewählt worden, der sinnvolle Klang aber ist ihm eingegeben vom Heiligen Geiste: Wer davon ergriffen wird, hört mehr als nur die Worte, er hört die Stimme des Hirten.“

Hier ist die Metrik der Schlüssel, der uns nicht nur die Dichtung Luthers, sondern das Allerheiligste des Glaubens abschließt.

Das wenige Gesagte möge andeuten, was uns erwartet, wenn wir Stapels Buch zur Hand nehmen. Was für einen Dienst kann es in der Gemeinde tun, die von dergleichen Dingen so gut wie nichts weiß! Wilhelm Stapel selbst hat im Sanctum dieser Lieder gelebt. Dank dem Toten über das Grab hinaus, daß er uns dieses Buch aus der Weisheit seines Alters geschenkt hat!

D. Karl Witte

Zum Beschluß

In unseren Tagen ist viel über die „Predigtnot“ geredet und geschrieben worden. Sie ist nicht nur eine Not des Predigers, sondern auch eine des Predigthörers. Was erwartet der vielberufene „moderne Mensch“ überhaupt von der Predigt? Emanuel Hirsch ruft beide — Prediger und Hörer — durch seinen Aufsatz über Luthers Predigtweise zur Sache. Er selber bemerkt zu seiner Arbeit: „Der hier mitgeteilte Aufsatz ist vor längeren Jahren geschrieben worden. Er war eine erste Überschau über die Ergebnisse umfassenderer Studien zu